

# DER SCHULUNGS-BRIEF

## FRONTAUSGABE

1944 / Folge 14

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. — Berlin

Was mich einst als unbekannten Soldaten bewog, einen Kampf für die deutsche Wiederauferstehung aufzunehmen, war im tiefsten Grund der Glaube an das deutsche Volk. Nicht an seine Einrichtungen, nicht an seine Gesellschaftsordnung und Gesellschaftsschichten, an seine Parteien, an seine staatlichen und politischen Machtmittel, sondern der Glaube an die ewigen inneren Werte dieses Volkes. Und vor allem der Glaube an jene Millionenzahl einzelner Männer und Frauen, die selbst, wie einst auch ich, nur namenlose Träger unserer Lebens- und Volksgemeinschaft sind. Für sie mühte ich mich auch, dieses neue Reich aufzubauen. Es soll keiner Klasse und soll keinem Stand gehören, sondern nur dem deutschen Volk zu eigen sein. Es soll ihm helfen, seinen Lebensweg auf dieser Erde leichter zu finden und sein Dasein schöner gestalten zu können.

DER FÜHRER AM 20. FEBRUAR 1938

# Kamerad, dich geht's an

In der unbedingten Treue zur eigenen Frau und Familie liegt unsere größte sittliche und moralische Kraft. Gerade diese Treue gibt uns die letzte seelische Härte in diesem entscheidenden Kampf. Nicht das Schicksal ist es, das vielen so großes Unglück durch eheliche Untreue auferlegt, sondern zum größten Teil die eigenen falschen Auffassungen von der ehelichen Treue.

Jede Unterstützung falscher Treue- und Eheauffassung heißt dem Gegner Vorschub leisten — und das ist ein Verbrechen. Es gehört deshalb mit zu den größten Aufgaben jedes verantwortungsbewußten Soldaten, seinem irregeführten Kameraden erziehend mit seinem eigenen Beispiel zur Seite zu stehen, ihm klar zu machen, daß er mit seiner falschen Ansicht von der „Treue" auf des Gegners Seite steht und mit des Gegners Waffen selbst gegen uns kämpft.

Ganz besonders müssen diese leichtfertigen Kameraden aber geführt werden, die, selbst wenn sie verheiratet sind, zu fremdvölkischen Frauen fremd gehen. Es gibt keine Entschuldigung dafür, auch nicht die geradezu simpel anmutende, daß das für einen Mann eben notwendig wäre, wenn ihm die eigene Frau fehlt. Nein, mein lieber Kamerad, das ist nicht notwendig, das ist nur eine Ausrede, mit der du dein Tun, das dein Gewissen selbst als Verrat empfindet, entschuldigen willst. Ich weiß, das Blut hämmert oft ungeheuer stark in uns, es drängt und ruft geradezu nach Erfüllung, aber diese Erfüllung kann nur ihren höchsten sittlichen Wert finden, wenn sie aus gegenseitiger Treue durch deine Frau zum Licht geboren wird. Wenn wir also Mannskerle sind, die die Kraft ihres Blutes oft mit ungeheurer Macht empfinden, dann müssen wir aber auch Mannskerle genug sein, um sich beherrschen zu können. Auch das müssen wir lernen, müssen wir können, auch dazu gehört Mut, Mut zum Glücklichwerden.

Selbstzucht hat noch niemand geschadet, und — das ist das Entscheidende dabei — du verrätst, wenn du Selbstzucht übst, nicht deine Frau, deine Familie und dein Volk. Denn es ist Verrat am Volke, wenn du als Deutscher dich geschlechtlich mit fremdvölkischen Frauen einläßt, die dann womöglich, du selbst weißt es zumeist gar nicht, von dir ein Kind bekommen. Sage doch nicht, daß dies immer so abginge, auch wenn du glaubst, du wärst weiß Gott wie vorsichtig. Die Untersuchungen darüber beweisen etwas anderes und sagen genug davon.

Du selbst kannst für dein Tun nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden, den Fluch deiner Tat müssen dann Generationen nach dir auf sich nehmen,



wenn dieses deutsche Blut, das du leichtsinnig mit einem fremden gepaart hast, nun gegen dein eigenes Volk aufsteht, die fähigsten Führer der Feinde darstellt und immer wieder viele Tapfere deines Volkes dafür ihr Leben geben müssen, weil du einmal glaubtest, das sei für einen Mann eben notwendig, wenn ihm die eigene Frau fehlt.

Und noch etwas entspringt diesem „Notwendigsein", das du in seinen harten Folgen für dich und deine Frau vorher gar nicht absehen kannst: du selbst kannst dir durch einen solchen Leichtsinnsanfall eine schwere Krankheit zuziehen und überträgst dieselbe noch in deinem Urlaub auf deine eigene Frau, die für ihr Treusein nun in solcher Art noch geschändet wird, daß sie womöglich nie mehr Mutter sein kann und unendlich bitter und schwer für dein Tun gestraft wird, da sie auf das größte Glück in ihrem Leben, nach dem du dich selbst auch einmal sehnst, durch deine Schuld verzichten muß.

Und wo stehst du dann, Kamerad, mit deinem Leben? Deinem Volke hast du es nicht weitergegeben, dafür aber den Feinden des Reiches, hast diesen wieder frisches Blut zugeführt, diese gestärkt, dein Vaterland aber geschwächt.

Es sind diese Dinge so einfach zu erkennen, wenn man nur immer der inneren Stimme des Gewissens, des Blutes gehorcht. Denn, es mache sich keiner etwas vor,

„ARBEITSMAID", Zeichnung von Paul Sprenk

es mahnt ihn immer sein Gewissen, es ruft und pocht und gibt keine Ruhe, wenn man sich vergißt und gegen das Gesetz des Blutes, der Ehre und Treue verstößt. Es peinigt dich nach deinem schändlichen Tun, du suchst vergebens nach einer Entschuldigung, dein Gewissen gewährt dir keine.

Und die Folgen solchen Tuns, ob von Mann oder Frau heraufbeschworen, sie sind nie mehr zu beseitigen, da hilft auch keine Scheidung mehr, wenn man „plötzlich" entdeckt, daß man nicht mehr zueinander paßt und sich geirrt hat. Das Leben legt uns immer seine Rechnung vor. Und das Schreckliche deines Tuns, der Verrat deines Blutes, er stirbt auch nicht mit deinem Leben, wenn du ins Grab sinkst, er lebt weiter, immer zerstörend und zersetzend, jenseits oder innerhalb unserer Grenzen, nur weil du das Gesetz deines Blutes, deines Erbes geschändet und mißbraucht hast.

Merke dir, das was Gott durch unsere deutsche Art in uns gelegt hat, was wir von den Ahnen, von Generationen her, von den Eltern ererbt haben, es ist das Kostbarste und Heiligste, was wir besitzen und in unseren Kindern weitergeben können. D a s v e r s c h e n k t m a n n i c h t a n e i n f r e m d e s V o l k, das gehört deinem Volk, es hat ein Recht es zu besitzen, denn wenn das Volk nicht wär', wo wärest du? Du bist nicht ein Einzel-

„OBERTRUPPFÜHRER", Zeichnung von Max Friese

wesen, sondern du gehörst einer Gemeinschaft an, sie hat dich hervorgebracht und ihr bist du verhaftet.

Die Grenzen sind hier hart und scharf gezogen, man kann sie wohl überschreiten, aber die Strafe ist eine furchtbare: Ausstoßung aus der Gemeinschaft deines Volkes, denn dein Blut ist durch dich selbst, durch deine Tat ausgestoßen worden und kann nie mehr zurückfinden, weil ihm die andere Hälfte, die der deutschen Mutter, vorenthalten wurde.

Darum Kamerad, besinne dich, du bist ein Deutscher, auf den die Angehörigen der anderen Völker sehen. An deinem Tun und deiner Haltung legen sie den Maßstab für das ganze deutsche Volk an. An dir liegt es, ob wir hoch oder nieder eingeschätzt werden. An dir, an deiner Treue zu Frau und Familie erkennt man die Treue zu deinem Volk.

Dieses Volk aber erfüllt in der Heimat unter schwersten Bedingungen seine harte Pflicht. Es schmiedet die Waffen zum Siege, und Frauen stehen Tag und Nacht in den Fabriken und Werkhallen, unermüdlich harte Männerarbeit verrichtend, einen einzigen Beweis liefernd, daß sie den Helden der kämpfenden Front würdig sind.

Diese deutsche Frau, dieses deutsche Mädchen, ersehnt mit tiefstem Herzen den Tag herbei, an dem sie dir mit leuchtenden Augen sagen kann „Ich war dir immer treu". Und dasselbe erwartet sie von dir. *G. Zwerger*

# An einen Freund im Felde

*Einer unserer Mitarbeiter hat in Anlehnung an einen Brief von Dr. Manfred Hausmann uns folgende Zusammenstellung für den „Schulungsbrief-Frontausgabe" zur Verfügung gestellt:*

Die Nachricht, lieber Freund, daß Du Dich, als Du letzthin auf Urlaub warst, mit Deiner Frau nicht mehr verstanden hast, ja, daß Du allen Ernstes an eine Trennung denkst, hat mich mehr bewegt, als ich Dir sagen kann, denn Dein Schicksal ist keineswegs ein Einzelschicksal.

Nicht billige Trostworte will ich Dir sagen oder Euer Zerwürfnis als unbedeutend hinstellen. Du wirst schon recht haben, wenn Du schreibst, es handelt sich diesmal um etwas Tieferes als um eine jener Katzbalgereien, die wie in allen Ehen, so auch in Eurer hin und wieder vorgefallen wären. Du bist der Ansicht, es sei durch nichts zu beseitigen, es sei endgültig. Wenn Du das nicht meintest, hättest Du mir wahrscheinlich gar nicht geschrieben. Und doch will mir's so vorkommen, als bekunde sich in der Tatsache, daß Du Dich mir anver-

traut hast, auch wieder eine kleine, Dir womöglich nicht einmal bewußte, aber doch vorhandene Hoffnung, ich könnte noch irgend einen rettenden Rat wissen.

Sag einmal, warst Du Dir, als Du nach Hause kamst und Deine Frau an Dich zogst, bewußt, welch seelische Belastungen die Zeit Eurer Trennung Euch beiden gebracht hatte? Aus dem sonnigen Glück unbeschwerter Friedenstage seid Ihr in eine so ernste und den letzten Einsatz fordernde Zeit geschritten.

Lieber Freund, denke doch einmal nach, wie es vor dem Kriege war. Du hattest Deine Frau und Deine Kinder, Ihr kanntet Euch, Ihr hieltet zusammen, Ihr liebtet Euch. Du hattest Deinen Hausstand, Deinen Beruf, der Dir Freude machte, Du hattest Deinen Freundeskreis, Deine Kollegen, Deine Liebhabereien. Wohl kamen hin und wieder auch unangenehme Dinge vor, Aufregungen, Sorgen und Betrübnisse, aber im großen und ganzen wohntest Du doch in einer beruhigten und geordneten Welt, und dann riß der Krieg Dich sozusagen über Nacht hinweg.

Er warf Dich in die fremdesten Länder. Du mußtest kämpfen. Du hast Schreie gehört und Blicke gesehen, die Du nie vergessen wirst. Du kennst die Vernichtung in allen ihren Gestalten. Du hast wieder und wieder dem Tod in die leeren Augen gestarrt. Du hast erschauernd gefühlt, was es bedeutet, dem Schicksal ausgeliefert zu sein. Du hast des Morgens nicht geahnt, was der Tag von Dir fordern wird. Du bist von Gefahr zu Gefahr geeilt. Du warst wie der Urmensch, der keinen Schritt ohne Bedrohung tun konnte. Deine Sinne haben sich geschärft, Deine Witterung ist empfindlich geworden wie die eines edlen Tieres. Du warst wieder auf Dich selbst gestellt, ein Nichts im Sturm des Schicksals und doch ein Wille, ein unbeirrbares Dennoch. So hast Du Dein eigenes Leben hundertfach gewonnen, indem Du es einsetztest. Du bist ein Herr gewesen. Und Du bist ein andermal unter einen Zwang gestellt worden, der härter war, als ihn je ein Sklave hat ertragen müssen. Was Du durchgemacht hast, das Höchste und das Niedrigste, Gehorsam und Herrschaft, Wagnis und Verlust, Verzweiflung und Triumph, Einsamkeit und Kameradschaft, Himmel und Hölle, das weicht nicht wieder von Dir. All das hat die belanglosen Äußerlichkeiten Deines bisherigen Lebens ausgetilgt. Du bist wahrhafter, Du bist wesenhafter geworden. Durch alle Not trugst Du das glückliche Erinnern an Deine Frau und Deine Kinder tief im Herzen. Auf den endlosen Straßen Eures Marsches fanden Deine Gedanken immer wieder den Weg nach Hause. Freudig empfandest Du Eure innige Verbundenheit. Aus der Sehnsucht Deines Herzens stieg ein verklärtes Bild Deiner Frau, die Dir auch in schwersten Stunden in der Fremde Heimat war. Jedoch Du wurdest nicht gewahr, daß der Krieg nicht nur dem Soldaten sein seelisches Erleben hart ins Gesicht gräbt, sondern auch der Frau zu Hause, die mit

vielen bisher unbekannten Fragen und täglichen Schwierigkeiten bitter ringen muß.

Glaubst Du, daß die Monate und Jahre, in denen sie allein war, immer in tödlicher Angst um Dein Leben, daß die langen, schlaflosen Nächte, in denen sie dalag und grübelte, spurlos an ihr vorübergegangen sind? All die Jahre vor dem Kriege war sie es gewohnt, bei jeder bevorstehenden Entscheidung mit Dir beraten und überlegen zu können. Glaubst Du, daß es ihr nun ein leichtes gewesen ist, die Verantwortung für die Erziehung der Kinder und für die Verwaltung Deiner Habe ganz allein auf sich zu nehmen? Glaubst Du, daß die Bewältigung der neuen schwierigen Verhältnisse, die der Krieg für die Hausfrauen mit sich gebracht hat, nicht auch in ihr hat Kräfte wachsen lassen, die eine andere Seite ihres Wesens entwickelt haben, welche Du noch nicht gekannt hast?

Wer will entscheiden, was das größere Opfer erfordert: warten und immer wieder warten, oder voranstürmen durch Not und Tod?

Nein, lieber Freund, zwei Menschen, denen das beschieden gewesen ist, können unmöglich einfach dort fortfahren, wo sie einst aufgehört haben, dadurch würde nur ein Mißverständnis nach dem anderen entstehen.

Ihr müßt versuchen, Euch allmählich wieder näherzukommen. Ihr müßt, jeder auf seine Art, umeinander bemüht sein. Ihr müßt ... Aber ich spreche ja nicht zu Euch beiden, sondern nur zu Dir. Du mußt um Deine Frau wie um Deine Geliebte werben. Du mußt wieder ein Suchender, ein Tastender, ein Liebender werden. Ihr dürft die Behutsamkeit nicht vergessen, die zwischen Sehnenden und Liebenden zu sein pflegt, auch nicht die Scheu und die Achtung und nicht die Nachsicht.

Dann geschieht es, daß Ihr Euch wieder findet, inniger vielleicht, wer kann es sagen, als zuvor.

Versuch's mit aufrichtiger Seele! Es wird sich Euch dann offenbaren, daß Ihr beide Euch ein Innerstes und Geheimstes unversehrt durch die harten Zeiten des Kampfes bewahrt habt.

Im Grunde ist es ja etwas ganz Natürliches und Schönes, was ich Euch rate. Ich glaube nämlich, daß auch in ruhigen Zeiten eine Ehe nur dann bestehen kann, wenn beide Teile nie aufhören, tagtäglich umeinander zu werben, als wäre die äußere Bindung des Hochzeitstages nie vorhanden. Eine Ehe ist nicht etwas Bestehendes, sondern etwas unablässig Werdendes. Nur wer den Mut hat, jeden Morgen und jede Stunde seine Ehe von neuem zu beginnen, kann sie führen.

Mein lieber Freund, Du darfst zu mir Vertrauen haben, denn ich schreibe Dir dies alles aus eigener schmerzlicher und guter Erfahrung. Nur aus der Tiefe unseres eigenen Wesens erwächst uns das Glück. Ich wünsche Dir, daß Du es ganz zu erfassen und bewahren vermögest.



# Bewährung

Läßt sich der Schrecken noch steigern,
der das Geschaffne befällt,
kann sich ein Wille noch weigern
gegen den Aufruhr der Welt?

Riesiger, tödlicher, wilder
rasen die Mächte sich aus,
feurig verlodern die Bilder,
stöhnend zerbröckelt das Haus.

Grenzenlos, gnadenlos, breitet
blind sich des Chaos Gewalt –
Augen, in Ängsten geweitet,
schauen des Todes Gestalt.

Nahen auf silbernen Schwingen,
dröhnend von eherner Fracht –
Wer wird sich, wer noch entringen
heil aus dem Abgrund der Schlacht!

Über den Nächten, den Tagen
loht der Vernichtung Fanal –
aber mit mächtigem Schlagen
ringt sich das Herz aus der Qual.

Stehen die Männer, die Frauen
über den Sterbenden auf,
türmen im zehrenden Grauen
Willen und Waffen zuhauf.

Füllen die blutjungen Knaben
stolz die sich lichtenden Reihn –
welche den Glauben haben
werden die Künftigen sein.

Bodo Schütt

# Von der Leiter und der Sprosse

„Manchmal bin ich ungeduldig.“

Warum bist du ungeduldig?

„Ach, ich möchte Großes tun, und weiß es nicht anzufangen.“

Großes tun?

„Ja, alles wissen, alles können, alles wagen, eine neue Welt entdecken . . .“

Und was hindert dich daran? Was zum Beispiel, willst du wissen?

„Alles.“

Etwas viel auf einmal. – Und zunächst: aus welchem Fach?

„Fach? – Ich hasse diese Fächer. Nur das große Ganze lockt mich.“

Also dann: Philosophie.

„Nein, nicht blasse Theorie. Ich will Taten tun, will kämpfen, Schlachten schlagen . . .“

Gut. Du meldest dich zum Heer. Wie alt bist du?

„Ach, du denkst, ich sehnte mich, als Rekrut zu exerzieren, auf! Marschmarsch! – Nein, wie einst der Alte Fritz, den Degen in der Faust, möchte ich Weltgeschichte machen.“

Oh, du willst gleich hoch hinaus!

„Ja, das will ich in der Tat.“

Dann besieh dir diese Leiter!

„Diese Leiter?“

Ja, die Leiter. Diese himmelhohe Leiter. – Wenn sie dich nicht hoch hinausführt, führt sie dich doch hoch hinauf.

„Ach, ich wittere ein Gleichnis. – Schön, brav, Sproß' um Sprosse soll ich meine Himmel stürmen?“

Anders führt kein Weg dahin.

„Aber mich verdrießt der Krimskrams all der niederen Kleinigkeiten und der kleinen Einzelheiten.“

Jawohl, dich verdrießt die Mühe, *eine* Sprosse zu erklimmen; also träumst du dir den Sprung über alle Himmelsleitern. Aber daraus wird nichts, Freund.

„Und du rätst mir? . . .“

Träumst du tausend große Dinge,
tu das nächste kleine!
Aber über viel geringe
nicht vergiß das eine!

Richard Euringer





## KAMERADSCHAFT UND LEBENSWILLE

erfüllt wie die Soldaten auch die deutschen Mädchen bei ihrem Einsatz, die diesen gerade deshalb einmal tapfere Lebensgefährtinnen sein werden.

Unsere Bilder vom Kriegseinsatz des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend zeigen, wie tapfere Lebenshaltung, menschliche Entfaltung u. fröhliche Jugendkraft vereint auf den verschiedensten Gebieten zum Einsatz gelangen.


573
BVG


HEIMATLIEBE UND BODENVERBUNDENHEIT
sind die starken Wurzeln des deutschen Wesens. Das Weltjudentum vernichtet daher stets durch ausbeuterische Farmwirtschaft oder Sklaverei, wie in den Sowchosen und Kolchosen der Sowjets, das gesunde Bauerntum.
Erbhof

# Elend und Sklaverei in den USA.

Nur wenig kennt man von den landwirtschaftlichen Sklavenheeren in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und von ihren schmutzigen, trostlosen Bretterbudenstädten und Zeltlagern. Welch Bild für den Fremden, wenn er aus Neuyork kommt und auf den breiten Straßen des weiten Landes plötzlich diese Elendslager auftauchen sieht. Das letzte noch verbliebene Hab und Gut auf einem alten, wackeligen Auto verladen, darin und obenauf die gesamte Familie, ziehen diese Wanderarbeiter wie fahrende Leute immer dorthin, wo bald Ernte sein wird. Wenn man durch die Vereinigten Staaten reist, wird man immer wieder auf das Elend in den großen Auffanglagern für die „Migs" (d. h. Migratory workers = Wanderarbeiter) starren, die sich nicht mit den Prahlereien des Yankees vom höchsten Lebensstandard des nordamerikanischen Bürgers vereinbaren lassen.

Man sieht nichts von dem unsagbaren Elend dieser versklavten Landarbeiter, wenn man in Neuyork herumspaziert. Doch man braucht nur ein kleines Stück Wegs abseits davon zu gehen. Besonders zahlreich aber sind diese aus dem Nichts und mit nichts erstandenen Arbeiterlager, dieses Durcheinander von alten Kraftwagen und brüchigen Wohnwagen, Baracken aus Kistendeckeln und zurechtgebogenen Öl- und Benzinbehältern, von Gerümpel und Dreck, ohne rechte Wasserversorgung und hygienische Einrichtungen in den Gegenden der Baumwollplantagen, der Erbsenfarmen, der Weinberge und Obstgärten des Südens und Westens.

Der Grund dieser Lager ist meist im Besitz der großen Arbeitsvermittlungs- und Arbeiteranwerbebüros, denen er von den Plantagenbesitzern, mit denen sie Hand in Hand arbeiten, zur Verfügung gestellt wird. Die übergroße Not und die Geldlosigkeit zwingen die Wanderarbeiter, in diesen Lagern Niederlassungsrecht zu begehren. Damit liefern sie sich und ihre Familie restlos den Vermittlungsbüros und damit auch den Plantagenbesitzern und Bodengesellschaften aus. Von den oft jüdischen Arbeitsvermittlern für eine bestimmte Zeitperiode und für jede Arbeit verpflichtet, müssen die „Fahrenden" in den Lagern wohnen (dürfen sie auch nur zur Arbeit verlassen), wobei sie für die paar Quadratmeter Land, auf denen sie ihre dürftige Notbehausung errichten, einen hohen Zins zahlen müssen. Sie können nur in den Läden der Lagerstadt kaufen, deren Preise natürlich höher sind als in den Geschäften der Städte und Dörfer. Das zwingt sie stets wieder zum Kaufen auf Kredit. Dazu behält der Arbeitsvermittler schon vertragsgemäß stets bis zu 20 v. H. des niederen Arbeits-

lohnes ein, und so wird die Verschuldung und schließlich dauernde Verpflichtung des Wanderarbeiters gegenüber den Vermittlungsbüros immer größer. Der Vermittler allein vermag für die Erntezeit den Landbesitzern die erforderliche große Zahl von Hilfskräften zu verschaffen, wobei durch eine im Arbeitsvertrag stets enthaltene Nichtstreikklausel von vornherein jede Störung und Schwierigkeit durch die Wanderarbeiter ausgeschaltet ist, und so ist es verständlich, daß sich der Landbesitzer mit den Vermittlungsbüros gut stellt und mit ihnen zusammen dieses System der Versklavung und Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft entwickelt hat.

Es ist stets so, daß in den Lagern, „camps", viel mehr Wanderarbeiter, „Migs", aufgenommen werden, als das Vermittlungsbüro überhaupt bei der bevorstehenden Ernte in Arbeitsplätze bringen kann. Dadurch kann es die Lohnbedingungen noch mehr drücken.

Wenn ein Wanderarbeiter infolge Unfähigkeit oder Krankheit keinen Vermittler findet, der ihn aufnimmt, so muß er sein Lager irgendwo in der Wildnis aufschlagen. Diese „Kolonien" am Rande der Straße oder vor der Großstadt sind das Schlimmste, was man antreffen kann, meist ohne Wasser und ohne auch nur die primitivsten Einrichtungen für ein menschliches Gemeinschaftsdasein.

Da die heutigen in Elend und Sklaverei lebenden Wanderarbeiter ja keinen festen Wohnsitz mehr haben, haben sie auch [illegible] Anspruch auf Unterstützung bzw. Unterhalt und sind so gez[illegible]ungen, immer wieder weiterzuziehen, von einem Staat der Union in den anderen.

Die Kinder dieser Wanderarbeiterfamilien werden in dieses Dasein hineingeboren und finden nur in seltenen Fällen den Weg in ein gefestigteres Leben. Schon mit der Schule, die sie ständig wechseln müssen, beginnt das Ausgeschlossensein, das Leben der „vergessenen" Leute. Von frühester Kindheit an müssen sie mitarbeiten, sie werden mit ihren Vätern und Müttern in den Arbeitsvertrag aufgenommen und stehen neben diesen bei der Ernte vom Tagesbeginn bis Nachtanbruch in den Plantagen.

Besonders schwerwiegend ist diese Entwicklung dadurch, daß diese Wanderarbeiter zum großen Teil ehedem tüchtige Farmer waren.

Typisch für die Vereinigten Staaten ist, daß man auch hier noch, wie in so vielen anderen Dingen in USA, aus dem Elend und der bitteren Not seiner Mitmenschen ein Geschäft macht. Aus der äußeren irdischen Not retten sich die meisten Menschen in den Glauben an ein besseres Jenseits. Die Sekten haben deshalb hier ihr fruchtbarstes Feld. Mit ihren als Gottesdienst bezeichneten wilden Orgien stellen sie mitunter noch die wildesten Negersekten in den Schatten. Und während diese Ärmsten der Armen in den Elendslagern ihr menschenunwürdiges Dasein zubringen, führen die

**FARMERELEND IN DEN USA.**

**So leben die durch jüdische Gier vom Boden entwurzelten Farmer in „Gottes eigenem Land“**



„Pfarrer“ in großen Wagen, die die Aufschrift „Jesus ist hier“ tragen, ihre Betreuungsfahrten von Lager zu Lager aus, von denen fast jedes, als einziges annehmbares Gebäude, eine Kirche aufweist.

Auf zwei Millionen Menschen schätzt man das Heer der „Migs“. Die einzelnen Staaten der Union schützen sich mit starkem Grenzschutz und hohen Einwanderungsgebühren gegen ihren Zuzug. Am stärksten ist er in Kalifornien. Dort braucht man sie nur während der paar Wochen, die die Erntesaison dauert. Gerade hier im „goldenen Westen“ treffen wir diese Wanderarbeiterlager in großer Zahl an — eine Millionenmasse von elenden und versklavten Menschen ohne jede Bindung und Verwurzelung mit dem Boden, dessen Reichtum sie in harter Fronarbeit sammeln und einbringen, doch nicht für sich, sondern für jene, deren Tag mit dem Blick in den Börsenteil der Zeitung und dem Abhören der Börsenkurse beginnt und mit der rücksichtslosen Ausbeutung endet.

*W Schäfer*

# Judentum im ungarischen Adel

Von dem bekannten ungarischen Staatsmann Graf Julius Andrassy d. Ä. stammt der Satz: „Wir Ungarn sind Edelleute, die politisieren. Zum Arbeiten brauchen wir Slowaken und Deutsche, zum Geschäft Juden, die uns das Getreide und die Wolle abkaufen, nicht zu vergessen, die Zigeuner, die uns vormusizieren." Nun, das war ein gelegentliches „Bonmot" des Grafen, der damit die verschiedenen Nationen in Ungarn charakterisieren wollte, aber es kennzeichnete doch außerordentlich treffend die Einstellung eines großen Teiles des ungarischen Adels, denn daß Andrassy mit den Worten „Wir Ungarn" lediglich die politisch herrschende Adelsschicht meinte, jene rund 4000 Familien, die im ganzen Lande die Schlüsselstellungen innehatten, ist ohne weiteres klar.

Welche Entwicklung der ungarische Adel nehmen würde, hat Graf Andrassy damals kaum geahnt, als er dieses witzige Wort von sich gab. Als er aber 1890 die Augen schloß, da gab es in Ungarn schon eine ganze Anzahl jüdischer „Adeliger", die der König von Ungarn auf Vorschlag der ungarischen Regierung zu dieser Würde erhoben hatte. Als „50-Kreuzer-Madjaren" — im Volksmund so genannt nach der Stempelgebühr des ihnen bereitwilligst ausgestellten Einbürgerungsdokuments — hatten sie einst im Lande festen Fuß gefaßt oder sie waren Nachkommen von meist aus Galizien gekommenen Juden. Sie machten die „Geschäfte" mit den adeligen Grundbesitzern, Offizieren und Politikern, und diese wiederum gaben ihnen ausreichend Gelegenheit, das dazu notwendige Geld zu verdienen. Aber das Judentum drängte, getreu seinem Rasseninstinkt, nach allen Schlüsselstellungen im Gastlande, auch den politischen. Die aber waren nur über den ungarischen Adel zu erreichen. Und damit begann auf dem Wege über die „Vergoldung" matt und unansehnlich gewordener Adelsschilder der Einbruch des Judentums in den ungarischen Hochadel, die Versippung mit den feudalen Familien in einem geradezu erschreckenden Ausmaß.

Es hat an warnenden und alarmierenden Rufen in Ungarn über diese Entwicklung nicht gefehlt, aber sie verhallten, ohne wirksame Folgen zu haben, denn was auch bis zur gegenwärtigen Erneuerung an gesetzlichen Maßnahmen zur Eindämmung oder Beseitigung des Übels unternommen worden war, wurde in der Praxis sabotiert und wirkungslos gemacht. Dafür sorgten schon die unmittelbar Betroffenen kraft ihrer damaligen Machtstellungen.

Eine der eindrucksvollsten Veröffentlichungen dieser Art ist ein Buch, das der bekannte ungarische Rassenforscher Professor Zoltan Bosnyak vor einiger Zeit unter dem Titel „Aug' in Aug' mit dem Judentum" herausgab und in dem er unter anderem auf Grund genealogischer Feststellungen eine große Anzahl solcher jüdisch-ungarischer Ehen anprangerte. Eine kleine Auswahl daraus sei hier vermerkt:

So erwählte Graf Michael Szechenyi-Erdödy die jüdische Baronin Eva Guttmann zur Gemahlin, Graf Anton Forgacs nahm sich die Florentine Ederer zur Frau, Graf Josef Haller fand die Ehe mit einer Helene Harangi-Leitner (ehemalige Laeutner-Glöckner) „standesgemäß", Graf Franz Haller machte eine Elise Baruch

zur Gräfin, Graf Ernst Lonyay die Sarolta Felsöivanyi-Baruch, Graf Paul Keglevich reichte die Hand der Baronin Alice Kohner, Baron Geza Fejervary erwählte sich die Baronin Sarolta Biedermann, Graf Viktor Hoyos die Maria Mauthner, Graf Andreas Bethlen die Magdalena Viola Feigenstock, Graf Franz Wimpffen vermählte sich mit der Katharina Schiffer, Graf Robert Zichy mit der Julie Leveleki-Lichtblau, während umgekehrt die Gräfin Margarete Zichy zu dem Ladislaus Leveleki-Lichtblau „herabstieg". Auch Graf Edmund Zichy zeigte sich nicht adelsstolz und holte sich die Ida Basch ins gräfliche Ehebett. Die beiden Töchter des Juden Ludwig Walko und der Jüdin Eleonore Weiß eroberten — oder besser kauften — sich die Grafen Nemes und Zichy. Daß natürlich alle diese jüdischen Ehepartner vorher getauft wurden, braucht wohl kaum besonders betont werden. Diese Liste könnte, wie bemerkt, beliebig verlängert werden, sie mag aber genügen, um vieles zu erklären, was dem Außenstehenden bis in die letzte Zeit bezüglich der Vorgänge in Ungarn unverständlich geblieben ist.

Diese Tatsachen und Erscheinungen sind ein klassisches Beispiel für Verfall und Entartung einer hochgezüchteten rassischen Schicht, der die blutsmäßige Erneuerung und Kräftigung fehlte, und die damit eine leichte Beute des vordrängenden, nach Macht und Herrschaft gierenden Judentums wurde. Aber nun sind aller Welt die Augen geöffnet, die Zusammenhänge geklärt und aufgedeckt, und in dem erneuerten Ungarn sind Nimbus und Macht einer Adelsschicht verflogen und zerstoben, seitdem man in den Trägern so vieler historischer Namen zu einem so großen Teil nur jüdisch versippte oder gar nur ganz gewöhnliche jüdische Mischlinge erblicken muß, die sich selbst aus ihrer bisherigen Volksgemeinschaft ausgeschaltet haben und einem rein-

# HASSEN!

*Wir wollten ehrenwerte Gegner achten,*
*mit ihnen uns in off'nem Kampfe messen.*
*Wir war'n die letzten, die an Rache dachten*
*und haben oft vergeben und vergessen.*

*Doch sieh, mein Volk, die tierisch wilden Massen*
*des Feindes deiner Söhne Front berennen!*
*Es sind dieselben, die dich ewig hassen,*
*weil sie dich ehrlich nicht besiegen können.*

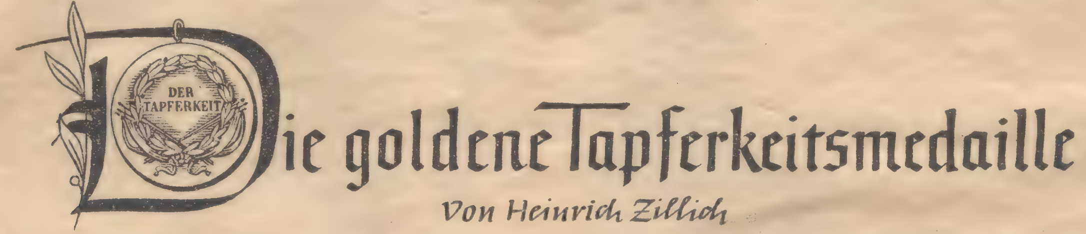
*Dein Haß, mein Volk, kann heiß genug nicht sein!*
*In seinem Feuer wird der Feind vernichtet,*
*sein niedrer Haß von unserem gerichtet.*

*Uns gab den Haß die tiefe Liebe ein,*
*die uns ans Vaterland unlösbar bindet.*
*Volk! in dem Haß sei all' dein Tun begründet.*

FRIEDRICH KARL MÄRTIN

blütigen Madjaren nicht einmal das Wasser reichen können. Die jüdische Vermischung der früheren Adelsschicht ist natürlich keine ausschließlich ungarische Erscheinung, sie ist überall festzustellen gewesen, wo die jüdische Geldmacht über verarmten Adel die Oberhand gewinnen konnte. Daß sie aber von so starken und tiefgreifenden Folgen begleitet war, ist das für Ungarn Wesentliche, weil eben gerade in diesem Lande wie kaum in einem anderen das politische Leben von der Adelsschicht geführt wurde.

*August E. Teiber*




# Die goldene Tapferkeitsmedaille

*Von Heinrich Zillich*

Als nach dem ersten Weltkrieg die österreichischen Fahnen, die sich an ungezählten alten und neuen Siegestagen des Reiches in allen Windrichtungen Europas entfaltet hatten, in Ehren sinken mußten, da trug sie kein Fähnrich hoch und rauschend in einen gemeinsamen Tempel würdigen Gedenkens. Da fanden sie, gleichwie der große Staat in sechs oder sieben Teile zerborsten war, hier und dort ihre Ruhestätte, getrennt voneinander verwahrt, viele daheim in Wien, wo sie kaiserlich aufknistern, sobald der Wind vom Türkenschlachtfeld am Kahlenberg weht, etliche aber in Ungarn, etliche in Städten, die plötzlich zu Ländern gehörten, denen vordem der Anblick der zerschossenen Seidentücher nur vergönnt gewesen war, wenn sie sich diesen unterworfen hatten. Fremd hängen die Feldzeichen in mancherlei Sälen, und flattert dereinst von den Stöcken der letzte bunte Fetzen in stiller Nacht wie ein Falter zu Boden und zerstaubt, so wird ihr Ruhm noch immer frisch sein.

Gleich den Fahnen, die man ins Dunkel stellte, durfte auch keiner mehr der in ihrem Heer durch vier Jahre grau marschiert war, die Zeichen seiner Tapferkeit in der hellen Sonne zeigen, sofern sein Wohnort in einem der neuen Staaten lag. Es schoben die heimgekehrten Soldaten Medaillen, Kreuze und Bänder in die Truhen oder hinter den Wäschestapel. Ja, sie durften die Zeichen nicht anders verwahren als im Dunkel, und da streckte mancher alte Krieger, wenn er sie zufällig im Schrank erblickte, die Hand nach ihnen aus, um sie liebkosend zu fassen, die Angebinde eines großen Krieges, ehe er zurück ins Dunkel die unwillig klirrenden schob.

So erging es auch einem einstigen Feldwebel, der sich am San die goldene, in den Karpaten die kleine und bald die große silberne Tapferkeitsmedaille erworben hatte, später in Tirol die bronzene dazu und überdies das Karl-Truppenkreuz. Es war ein Mann, der Waffe aus Lust verschworen, dem nichts größere Freude bereitet hätte, als bis zum Tode bei der Kompanie zu bleiben. In Galizien oder Trient, in Bosnien oder auch auf der Schmelz, das wäre ihm gleich geblieben. Aber er war als Deutscher, dessen Heimatdorf hinter Gottes Angesicht im Schatten der stürmisch ausgreifenden Lebensgier eines anderen Volkes stand, selbst wie Fahnen und Orden ins Dunkel getreten, Bauer geworden, und kein schlechter, nur daß er öfter als andere hinter den Wäschestapel im Schrank griff und die fünf Auszeichnungen hervorzog, um sie auf dem Handteller klingeln zu lassen.

Er nahm ein Weib, bestellte den Acker, zeugte ein Kind, und als es zur Welt kommen wollte, und er sah, wie sich die Frau verzweifelt mit den Wehen herumschlug, wie die Hebamme unter dem Gebot eines ihm bis dahin unbekannten Regiments um die Kreißende bemüht war, und diese aufschrie, „Mutter" schrie, die sie selbst schon war, „Mutter" schrie, wie so viele, die er auf dem Schlachtfeld sterben gesehen, da rückten sich ihm, ohne daß er dessen bewußt wurde, Ferse zu Ferse, sein Herz klopfte laut und der Schweiß brach ihm aus der Stirn, er spürte, daß er hier nichts anderes tun konnte, als stramm zu stehen, denn sonst hätte er sich jämmerlich flennend in eine Ecke hocken müssen.

Doch wie das Kind in der Wiege krächzte und die Frau selig lächelte, kam dem dankbar Erlösten der merkwürdige Einfall, dem er sich nie hingegeben hätte, wäre sein Heer noch unter Fahnen und Trommeln marschiert, denn welcher Feldwebel besaß je das Recht, Orden und Ehren zu verleihen, doch nun waren Heer und Orden dahin und im Dunkel, so kam ihm der Einfall, selbst den Obersten Kriegsherrn zu vertreten und den todesmutigen Lebenseinsatz zu belohnen.

Er zwirbelte den Schnurrbart auf, trat zum Schrank, nahm die fünf Zeichen heraus und betrachtete sie lange. Weil ihm die Knie noch zitterten, war er geneigt, seine höchste und schönste Auszeichnung, die goldene Tapferkeitsmedaille, dranzugeben, doch besann er sich noch zur rechten Zeit, daß das Kind nur ein Mädchen sei. Er schüttelte den Kopf und wählte die große Silberne, die am weiß-rot-gestreiften Band hin- und herblitzte, und heftete sie der Mutter ans Nachthemd.

Mochte diese auch lachend abwehren und die Hebamme mit derbem Hallo die Hände vor den Bauch drücken, die Medaille war nun schon verliehen und lag, obschon nicht auf dem Hemd, doch Tag um Tag, bis die Wöchnerin genas, auf dem Nachttisch, und alle, die zu Besuch kamen, konnten sehen, daß der Feldwebel sein Weib ehrte, wie er selbst ehedem geehrt worden war.

Auch nachher nahm er die Medaille nicht in den Schrank zurück. Sie gehörte nicht mehr ihm, dem im Schatten stehenden Soldaten, als den er sich verändert empfand, sie war — fast hätte er seine Frau darum beneidet — deren Eigentum geworden, die allerdings den ersten Spaß nicht recht begriff, doch das Ehrenzeichen fortan selbst betreuen mußte, nicht im Dunkel, versteht sich, aus dem es des neuen Lebens wegen rund und

gleißend wie ein Gestirn hervorgetreten war. Sie legte es in einen geschliffenen Glasteller auf der Anrichte, und da konnte es prunken.

Bald traf ein zweites Kind ein, und der Vater belohnte seine Frau mit der kleinen Silbernen und ein Jahr später mit der bronzenen Medaille, weil es beidesmal wieder Mädchen waren. Sogar im vierten Jahr änderte sich dies nicht, bloß wäre die Mutter bei der Geburt fast gestorben, aber sieh an, der Feldwebel, nun schon wie ein echter General, der ebenfalls das wahre Verdienst oft nicht erkennt, schenkte ihr hiefür keineswegs die goldene Medaille, sondern seine geringste Auszeichnung, das Karl-Truppenkreuz.

Als hierauf aus Gottes fröhlicher Laune ein fünftes und sechstes Mädchen Einzug hielt, schien dem Mann die Tapferkeit der Frau etwas Alltägliches geworden zu sein, keiner Anerkennung wert, wie ja auch, meinte er, manche seiner eigenen Heldentaten unbeachtet geblieben war, und so verlangte es die Gerechtigkeit, daß er ob eines solchen Segens an weiblicher Nachkommenschaft wenig Aufhebens mehr machte und darüber gar nörgeln und brummen durfte; bis dann endlich im achten Jahr der Junge einrückte, so leicht und mühelos, so schnell und beinahe ohne Schmerz für die Mutter, daß es die Billigkeit erfordert hätte, ihr eher eine Auszeichnung abzunehmen als ihr eine neue zu verleihen.

Aber es war ein Bub, und da stand der Vater neben dem Bett mit Tränen im Auge und legte die goldene Medaille, die höchste Österreichs, der Wöchnerin auf die Brust, und sie, die zu diesen Ehrungen immer gelacht hatte, wurde ernst und weinte vor Glück über das Kind und ein wenig auch über die Medaille.

Recht betrachtet, verdiente sie den Orden schon längst. Doch wenn man bedenkt, daß es seltensten Heldentaten bedurft hatte, ihn zu erringen, wenn man weiter der Fahnen gedenkt, der Zeugen so vieler erdteilentscheidender Männerstunden, war es wiederum recht, daß der schönste Tapferkeitslohn aus dem Dunkel auf die helle milch- und zukunftsspendende Brust einer Mutter nur für einen Buben gelegt wurde, denn welch ein vergängliches Männerspiel wären Ruhm und Fahnen, Orden und Reiche, fänden nicht immer aufs neue schmatzende Knabenlippen ihre erste Heldenehrung an solchen vollen Brüsten.

---

**Zur vorliegenden Folge:** Das Titelbild schuf ϟϟ-Kriegsberichter Wigforss. Die Zeichnung auf Seite 7 stammt von Dr. Otto Quante. Die Illustration auf Seite 11 fertigte J. Holzmeier nach einem Presse-Photo. Das Bild der 4. Umschlagseite zeichnete Elisabeth Voigt. Die Fotos der Bildseiten lieferten: Ahrens-Linden-Verlag-München (1), Scherz-Wauer-Mauritius (1), Atlantic (1), Dr. Hans Sarnow (1), Doris Haase-Paschke (1), Horst Beyer (1), Hildegard Westerholz (1), Heinrich Hoffmann (1), Maria Penz (4). Sämtliche Schriften schrieb Hans Schirmer. Der Beitrag „Von der Leiter und der Sprosse" auf Seite 8 ist aus „Zwiegespräche" von Richard Euringer, Münchner Lesebogen Nr. 42. Herausgeber: Walter Schmidkunz, Münchner Buchverlag.

---

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Gesamtleitung: Reichsamtsleiter Dr. H. H. Schacht, Hauptschriftleiter I. N. München, Barerstr. 15. Fernruf: 26121. — Verlag Franz Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.) Zweigniederlassung Berlin SW 68. —
Druck: Waldheim-Eberle, Nachf. Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Wien. 



*„Hau - ruck"*

Gemälde von Engelhardt-Kyffhäuser



DER
SCHULUNGS-
BRIEF

FRONTAUSGABE

FELDPOST

Abs.: NSDAP.
Ortsgruppe